

Kindheitserlebnisse

„Im Krieg und im Kino sind die besten Plätze hinten!“ Diese alte Volksweisheit mag ja für das Kino noch zutreffen, was den Krieg betrifft, hat uns die Erfahrung eines Besseren belehrt. Obwohl schon sehr viele Jahre vergangen sind, kann ich mich noch sehr gut erinnern.

Der 2. Weltkrieg tobte noch an allen Fronten.

Anfänglich gab es bei vielen unseren Nachbarn in unserer kleinen Straße eine gewisse Kriegsbegeisterung. Die Siegesmeldungen im Rundfunk vermittelten die Überzeugung: Der Führer hält, was er versprochen hat. Nachdem es sich jedoch herumgesprochen hatte, dass die Deutschen Soldaten im Kessel von Stalingrad eine vernichtende Niederlage erlitten, veränderte sich die Stimmung in der Bevölkerung. Viele, die durch die Mitteilung des Todes eines ihrer nächsten Verwandten einen persönlichen Verlust erlitten hatten, begannen an den Siegesnachrichten in den Rundfunksendungen zu zweifeln. Gerade, um dem sich ausbreitenden Pessimismus entgegen zu wirken, wurde das Gerücht über den Einsatz einer Wunderwaffe gestreut, die den Sieg der Deutschen Wehrmacht garantieren sollte. Im Rundfunk sang die Sängerin Zarah Leander Ihr Lied: „Ich weiß es wird einmal ein Wunder geschehen...“ und an den Lokomotiven auf dem Bahnhof war mit großen Buchstaben geschrieben: „Räder müssen rollen für den Sieg!“ ironisch wurde von Menschen der Spruch erweitert: „und Fahrräder und Kinderwagen müssen in den Krieg.“ Das Wunder geschah jedoch nicht, die Nachrichten über Verluste an der Front nahmen zu und Bombenangriffe der anglo-amerikanischen Bomberverbände legten immer mehr Städte in Schutt und Asche. Das erlebte ich als Siebenjähriger in meiner Heimatstadt Brandenburg an der Havel. Kinder in diesem Alter haben noch kein Verständnis für politische Zusammenhänge.

Sie sehen das Leid der Familien, die die Nachricht vom Tod ihres Sohnes oder des Vaters erhalten haben. „Gefallen für Führer, Volk und Vaterland!“ So lautete die Standardmitteilung. Die Frage, warum sie sich in den Weiten Russlands befanden und insbesondere für wem sie dort kämpften, stellen sich Kinder in diesem Alter noch nicht.

Ein Erlebnis hat sich tief in meine Erinnerungen eingegraben.

Mein Schulfreund, Klaus Kirchner, und ich wir spielten nach der Schule täglich gemeinsam. Natürlich spielten wir Krieg, so wie es der Führer von den tapferen Jungen erwartete. Mein Vater war als Soldat an der Westfront. Und meine Mutter hatte alle Hände voll zu tun, um den großen Garten, die Kaninchen und uns Kinder zu versorgen. Wir wohnten in der Wolrad-Kreusler-Straße, einer Siedlung mit kleinen Zweifamilienhäusern. Unsere Straße endete an einer Mauer, hinter der sich ein „Heereszeugamt“ und etwas weiter die ARADO Flugzeugwerke befanden.

Abgesehen von den Flugzeugwerken gab es in unserer Nähe kaum Kriegsentscheidende Ziele für die anglo-amerikanischen Bomberverbände. Und doch kam es ab und an vor, dass die

Flugzeuge ihre todbringende Last über das Heereszeugamt abzuwerfen versuchten. Ich sage versuchten, weil sie in der Regel nicht die militärischen Einrichtungen sondern die Wohnsiedlungen trafen. Eines schönen Tages — das heißt aber nur, dass der Tag sonnig und warm war — spielten wir bei meinem Freund in der Einstein-Straße, etwa 5 Minuten von meinem Zuhause entfernt. Plötzlich heulten die Sirenen. Es war jedoch erst nur Voralarm. Voralarm bedeutete für uns die Nachricht, dass sich feindliche Fliegerverbände aus dem Raum Hannover-Braunschweig im Anflug in Richtung Berlin befinden. In der Regel verblieb dann, bis die Sirenen den eigentlichen Fliegeralarm verkündeten noch etwa 20 bis 30 Minuten. Also Zeit genug, um einen Luftschutzraum aufzusuchen. Die Mutter von Klaus redete auf mich ein, doch mit ihnen in ihren Luftschutzraum zu kommen, ich könnte ja nach der Entwarnung dann sicherer nach Hause gehen. So kurz vor einem Fliegeralarm auf die Straße zu gehen wäre ja doch viel zu gefährlich. Obwohl der Luftschutzraum in dem dreistöckigen Gebäude, in dem die Familie Kirchner wohnte, sicherer schien, wollte ich unbedingt nach Hause. Frau Kirchner und ihr Sohn Klaus, der Vater war genau wie meiner als Soldat an der Front, beeilten sich gemeinsam mit den anderen Hausbewohnern in den Keller zu kommen. Ungeachtet der eindringlichen Warnung, rannte ich einfach los. Auf halben Wege bis zu unserem Haus verkündete der Dauerton der Sirene den eigentlichen Fliegeralarm. Das dumpfe, monotone Brummen des Fliegerverbandes schwoll immer stärker und bedrohlicher an. Natürlich hoffte ich, dass die Flugzeuge wie üblich mit ihrer todbringenden Last über Brandenburg hinweg nach Berlin fliegen würden. An den Folgen für die Berliner verschwendete ich in diesem Augenblick keinen einzigen Gedanken. Doch heute kam alles anders. Ich schaffte es gerade noch bis in unserem Keller, als das Inferno auch schon begann. Die Erde erbebt förmlich, unser kleines Haus schien zu schwanken und ein scharfer, intensiver, mir bis dahin unbekannter Geruch von alles durchdringendem Kalkstaub erfüllte die Luft. Der Staub, der einem die Sicht nahm und das Atmen zur Qual werden ließ, der unerträgliche Krach der explodierenden Bomben und das Poltern herabfallender Steine steigerten die Angst. Wir hofften inständig, dass die Bomben uns und unser Haus verschonen mögen. Seit dieser Zeit weiß ich, was das Wort Todesangst bedeutet.

Die Bombeneinschläge ließen nach, und auch die eigenartigen polternden Geräusche, die von den einstürzenden Häusern herrührten, waren nicht mehr zu hören. Wir wussten: Dieses Mal sind wir noch einmal davongekommen. Als wir den Keller verließen, konnten wir erleichtert feststellen, dass unser Haus nur geringfügige Schäden aufzuweisen hatte. Es waren nur einige Dachsteine kaputt und auch einige Fensterscheiben hatten den Bombenangriff nicht schadlos überstanden. Das Poltern der Steine, das wir in unserem Keller hörten, stammte nicht von unserem Haus. Es waren Mauersteine, die durch die Kraft der explodierenden Bomben von

anderen zerstörten Häusern bis zu uns geschleudert wurden.

Das Bild, das sich uns dann bot, ist nur schwer zu beschreiben. In unserem Garten, etwa 20 Meter von unserem Haus entfernt, befand sich jetzt ein großer Bombentrichter. Der große Häuserblock hinter unserem Garten wies Lücken auf, als hätte sie jemand - wie auf einem Bild - mit einem Radiergummi einfach wegradiert. Hinter der Häuserzeile, die unserem Garten abschloss, stiegen dunkle Rauchwolken zum Himmel empor. Das war das Werk der mit Phosphor gefüllten Brandbomben, eine besonders heimtückische Waffe. Phosphor lässt sich nicht mit Wasser löschen. Wenn Menschen von Spritzern des Phosphors getroffen werden, dann frisst sich dieser Stoff durch die Kleidung bis auf die Knochen. Menschen, die in ihren Luftschutzkellern das Inferno überlebt haben, irrten ziellos umher. Andere versuchten mit bloßen Händen Steine, Schutt und zerborstene Balken wegzuräumen, um verschüttete zu retten. Auch in unsere Straße stand der Schüler Heins Lucas weinend vor den Trümmern seines Wohnhauses unter denen sein Vater begraben war. Nachdem wir uns versichert hatten, dass wir selbst dieses Mal noch einmal unbeschadet davongekommen waren, machte ich mich auf dem Weg, um wieder zu meinem Freund zu kommen.

Überall bot sich mir das gleiche Bild, Trümmer und brennende Häuser. Ich gelangte schließlich zum Haus meines Freundes, oder genauer gesagt, zu dem Ort, den ich nicht lange zuvor verlassen hatte. Ein Haus gab es an dieser Stelle aber nicht mehr.

Ein Mann, der mit weit aufgerissenen Augen fassungslos vor dem großen Bombentrichter stand, wo sich noch vor einer Stunde ein großes Haus befand, sagte: „Das hier hat keiner überlebt!“ Erst viel später stellte ich mir die Frage, was wäre, wenn ich den Rat der Mutter meines Freundes befolgt hätte. Es verging dann noch einige Zeit und endlich war auch der Krieg vorbei. Nach dem Krieg folgte der Hunger.

Wir Kinder fürchteten uns vor jeden Bombenangriff. Darin unterschieden wir uns sicher nicht von den meisten Erwachsenen. Heute, nach so vielen Jahren, wenn ich an die damaligen Ereignisse zurückdenke, festigt sich bei mir die Meinung: Krieg ist der größte Wahnsinn, den die Menschheit jemals hervorgebracht hat. Die übergroße Mehrheit aller Menschen wollen keinen Krieg. Krieg bringt für die Masse der Menschen nichts als Not und Elend. Das trifft auf den Angreifer genauso zu, wie für den Überfallenen. Wenn ich die heutigen Nachrichten verfolge, dann erfahre ich, dass Deutschland Soldaten und Panzer an die Grenze zu Russland, nach Litauen verlegt. Haben wir aus den vergangenen Kriegen nichts gelernt?